

Einstellungswahl

Englisch: Shot Selection

REGIE

Die bewusste Entscheidung für einen bestimmten Bildausschnitt, Kamerawinkel und -distanz pro narrativer Moment. Drückt Standpunkt aus — subjektiv oder objektiv.

Bevor der erste Take gedreht wird, ist die Entscheidung längst gefallen — bewusst oder nicht. Die Kamera sitzt in diesem Winkel, in dieser Distanz, weil damit etwas über die Szene ausgesagt werden soll. Das ist Einstellungswahl, und sie passiert nicht zufällig. Am Set bedeutet das konkret: Die Wahl zwischen Nah-, Mittel- und Totalen folgt nicht technischer Zweckmäßigkeit, sondern der emotionalen oder narrativen Aussage, die jede Distanz trägt. Eine Nahaufnahme isoliert den Charakter, macht ihn verletzlich, lässt einen Blick in sein Inneres zu. Eine Totale rahmt ihn in seiner Umgebung ein — er wird klein, verloren oder Teil eines größeren Systems. Ein High-Angle herabblickend schwächt eine Figur, ein Low-Angle macht sie übermächtig. Diese Wahlen sind nicht dekorativ; sie sind die Grammatik der visuellen Erzählung. In der Praxis funktioniert das so: Ein Regisseur gibt nicht immer vor, welche Einstellung gebraucht wird — manchmal verlangt das Drehbuch eine eigene Lesart, um den emotionalen Zustand einer Zeile zu verstehen. Eine Szene, in der ein Charakter Verrat erfährt, funktioniert stärker in Nahaufnahme als in Mitteltotal. Eine Verhandlungsszene mit drei Personen verlangt nach einem anderen Schnittmuster als ein Monolog. Die Einstellungswahl orchestriert, wie schnell oder langsam das Publikum in die innere Welt eindringt. Das Tückische: Gute Einstellungswahl fällt dem Publikum nicht auf. Es fühlt sich nur an, dass die Szene funktioniert. Schlechte Einstellungswahl — Charakter sitzt durchgehend in Halbtotale, keine Perspektivwechsel, keine Größenvariation — wirkt flach und distanziert. Das zeigt sich im Schnitt: Wenn der Editor keine Rhythmen hat, mit denen er arbeiten kann, weil alle Einstellungen ähnlich weit weg sind, liegt das Problem nicht am Schnittplatz, es war bereits am Set da. Aus der Praxis: Variationen gehören zum Drehen — nicht aus Paranoia, sondern weil sich erst am Set zeigt, welche emotionale Tiefe eine Szene braucht. Eine Reaktion in Nahaufnahme kann alles ändern. Die Einstellungswahl ist keine starre Liste — sie ist eine Konversation zwischen Drehbuch, Schauspiel und dem Moment selbst. Aktuelle Diskussionen unter Fachleuten zeigen, dass die Einstellungswahl in der Praxis selten allein Regie-Entscheidung ist. In britischen Produktionen etwa übernimmt oft der Kamera-Operator die konkrete Bildkomposition, während der Regisseur die Grundidee vorgibt. Wie stark Regie, Kamera und Operator die tatsächliche Entscheidung teilen, hängt stark von eingespielten Teamkonstellationen und nationalen Produktionskulturen ab — die formale Zuständigkeit laut Gewerkschaftsregeln deckt sich nicht immer mit der Set-Realität.